

Marcel Dräger

Karl Bühler und die Kommunikation

Oder: Das Organon-Modell in der Kommunikationsberatung

Abstract

The Organon-Model by Karl Bühler is originally a character model. For those who respect this fact and begin their reflections on communication with characters and signs, the well-known and often cited model of language as a tool (organum) opens a clear view of the core components of communication. I will demonstrate how the difference between the words (e. g. the words we read in a book or the sound of words we listen to) and the meaning of these words constructed by the sender and the receiver can be represented in a model of communication. With the help of the Organon-Model, it can be shown that the meaning of a sign will not be submitted by the sender to the receiver within the sign itself – a well-known constructivist problem. A final chapter on communication models in practice will start with fundamental considerations of the methodological use of models in communication consultancy. Three examples from the practice of communication consultancy will show the potential of analyzing and interpreting communication with the Organon-Modell, if it is consequently regarded as a character model.

1 Einleitung – eine kleine Werkzeugkunde

„Kommunikation ist unwahrscheinlich. Sie ist unwahrscheinlich, obwohl wir sie jeden Tag erleben, praktizieren und ohne sie nicht leben würden.“¹ Kommunikation – verstanden als ein Austausch von Gedanken – ist unwahrscheinlich, weil plakativ gesagt das von einer Person Verstandene nicht dem von einer anderen Person Gedachten entspricht. Die Ursache für das Nichtzustandekommen von Kommunikation muss irgendwo auf dem Weg vom Ausgangsgedanken der einen Person zu dem bei der anderen Person hervorgerufenen Gedanken liegen.

Wenn Kommunikation nicht im erwünschten Maße stattfindet, dann sind enorme Werbebudgets in den Sand gesetzt, dann gehen Beziehungen in die Brüche, dann kauft der Kunde am Ende doch bei einem anderen Händler, dann wird aus einer Äußerung eine endlose Diskussion oder dann stecken die falschen Brötchen in der Bäckertüte. Die Antwort auf diese oftmals folgenreichen, zumindest aber ärgerlichen Kommunikationsstörungen sind Marktanalysen und Marketingstrategien, sind Konfliktmanagementangebote, sind Verkaufsschulungen, sind Argumentations- und Rhetoriktrainings oder Stimm- und Auftrittstrainings und die zahlreichen weiteren Angebote, die der Weiterbildungsmarkt bereithält. Zugrunde liegt allen Angeboten der Kommunikationsberatung und des Kommunikationstrainings in der Regel irgendein Modell von Kommunikation, das meistens auch explizit didaktisch eingebunden wird. Für welches Modell, für welche Modelle oder für welche Modifikation eines Modells man sich entscheidet, hängt von vielen Faktoren ab. Doch eine Grundzutat scheint sich durch alle Konzepte von Kommunikation zu ziehen: Einer sendet und andere empfangen.

¹ Jahraus, Oliver (Hrsg.): *Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden*. Reclam: Stuttgart 2001, S. 78.

Dieser Grundgedanke von Sender und Empfänger – im weiteren Sinne des Konstruktivismus von Kommunikator und Beobachter – hat dazu geführt, dass das von Karl Bühler 1934 publizierte Organon-Modell vielfältig zur Erklärung von Kommunikation eingesetzt

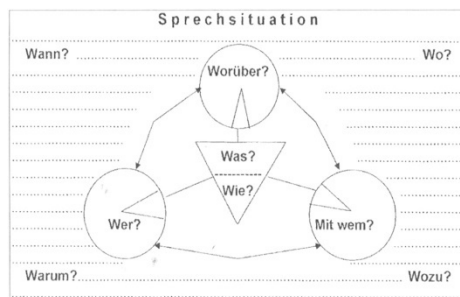


Abbildung 1: Das Situationsmodell nach H. Geißner

beziehungsweise zu diesem Zweck vielfältig verändert und erweitert wurde. Eine solche Erweiterung ist Hellmut Geißners „Situationsmodell“², das den Fokus auf die Situationsfaktoren (WER, mit WEM, WANN, WO, WOZU etc.) lenkt und damit ablenkt vom eigentlichen *organum*, dem Werkzeug der Kommunikation, der Sprache. Wenn wir an Kommunikation denken, denken wir nahezu zwangsläufig an die Sender, die Empfänger, an den Ort der Kommunikation und den

Zeitpunkt, wir denken an Kommunikationsmedien, an die äußeren Einflüsse und das Rauschen im Kommunikationskanal, wir denken nach über zu laut und zu leise, über zu langsam und zu schnell oder über zu hoch und zu tief. Und zwischen all diesen Gedanken vergessen wir nicht selten den Gedanken an das WAS: Was genau wurde vom Sender in Richtung Empfänger geschickt?

Ich möchte Bühlers Organon-Modell nutzen, um mit diesem Aufsatz dafür zu werben, dass Kommunikationsberaterinnen und Kommunikationstrainer inmitten hochkomplexer Kommunikationssituationen nicht das Zentrale, das gesendete Zeichen aus den Augen verlieren. Das Organon-Modell ist trotz seiner Sender-Empfänger-Metaphorik kein Kommunikationsmodell. Es ist das Modell eines „(komplexen) Sprachzeichens“³, das das Zeichen in seiner Relation zu den Kommunikationsteilnehmern und dem Kommunikationsinhalt positioniert. Die Zeichen, konkret die Sprache und für Bühler noch konkreter das Schallereignis, sind das Werkzeug des Mitteilens. Diese Werkzeugmetapher alleine verrät uns sehr viel über die Chancen und Möglichkeiten gelingender Kommunikation: Wir können eine Schraube nicht mit dem Hammer in ein Brett schlagen – das ist offensichtlich. Aber auch unter den zum Schrauben geeigneten Werkzeugen gibt es Unterschiede: Wer den Akkuschrauber nutzt, versenkt die Schraube schnell und kraftvoll im Brett und riskiert, dass sie sich etwas oder gar deutlich zu weit ins Holz bohrt. Wer per Hand mit dem Schraubenzieher schraubt, braucht länger und mehr Kraft. Aber er kann präzise steuern, dass am Ende der Schraubenkopf bündig mit der Holzoberfläche ist.

Das Organon-Modell im Original und in seiner ganzen Komplexität konsequent als ein Zeichenmodell zu verstehen, soll nicht nur eine theoretische Frage und Forderung bleiben, sondern ich werde am Ende dieses Aufsatzes konkret aufzeigen, welcher Nutzen sich daraus für die Kommunikationsberatung ergeben kann. Ein zentraler Diskussionspunkt dabei wird die Zwitterstellung des Organon-Modells als Zeichenmodell einerseits und als Kommunikationsmodell andererseits sein. Das Organon-Modell ist eine Modellierung des Zeichens im Kommunikationskontext. Das Organon-Modell ist aber auch selbst ein Zeichen

² Geißner, Hellmut: *Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation*. Scriptor-Verlag: Frankfurt a. M. 1988, S. 88.; Abbildung neu gezeichnet in und entnommen aus: Wagner, Roland W.: *Mündliche Kommunikation in der Schule*. Ferdinand Schöningh: Paderborn et al. 2006, S. 24.

³ Bühler, Karl: *Sprachtheorie. Die Darstellungsform der Sprache*. G. Fischer: Jena 1965, S. 88.

in der (Wissenschafts-)Kommunikation. Als Zeichenmodell lehrt uns das Organon-Modell, dass jeder Rezipient Zeichen aus seiner Perspektive interpretiert. Als Zeichen in der Wissenschaftskommunikation liefert die Rezeptionsgeschichte des Organon-Modells selbst gute Beispiele für diese unterschiedlichen Perspektiven.

Weiter oben habe ich Konsequenzen von Missverständnissen in der Kommunikation aufgeführt. Nicht selten wird am Ende ein Berater oder Therapeut nötig. Manchmal aber stellen sich Missverständnisse auch als Ironie, Humor oder als Witz heraus. Gerade Witze als pointierte Missverständnisse modellieren Kommunikation in einer besonderen und sehr aufschlussreichen Weise, weil sie explizit das ausnutzen, was meist unbewusst und unbemerkt zu den oben erwähnten Missverständnissen führt. Ich schließe meine Einleitung daher mit einem Witz, der zeigt, weshalb wir Zeichenmodelle brauchen, um Kommunikation auf einer Metaebene zu verstehen und zu beschreiben.

Ein Paar geht im achtundzwanzigsten Jahr seiner Ehe zu einer Paartherapie, weil das Liebesleben eingeschlafen ist. Die Therapeutin hört sich die Leidensgeschichte der beiden an und fragt schließlich: „Gibt es denn nichts mehr, was Sie nach 28 Jahren Ehe noch an Ihrem Partner reizt?“ Ohne nachzudenken antworten beide: „Doch, jedes Wort.“

Die Pointe dieses Witzes baut auf einer Mehrdeutigkeit des Wortes „reizen“ und damit auf einem klassischen Missverständnis auf, wie es tagtäglich unsere Kommunikation erschwert oder stört. Und um diese Pointe zu erklären, muss man auf grundlegende zeichentheoretische Aspekte zurückgreifen: Das Kommunikationsproblem liegt nicht in der Interaktion zwischen zwei Kommunikationspartnern begründet, auch nicht in der Kommunikationssituation, sondern in einem Wort, das wie so viele Wörter keine eindeutige Zuordnung zu seinem Bezeichneten hat. Wer bei der Analyse und beim Training von Kommunikation nicht beim Zeichen beginnt, der läuft Gefahr, grundlegende Aspekte auszublenden. Das Organon-Modell weist uns genau darauf hin, auf die Komplexität und Funktionalität des Zeichens in der Kommunikation.

2 Die Geschichte des Organon-Modells

Schauen wir uns die historische Entwicklung des Organon-Modells genauer an. Es wurde von Karl Bühler in dem Werk „Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache“⁴ beschrieben. Bühler leitete 1934, als er die Sprachtheorie publizierte, das angesehenen Psychologische Institut an der Universität Wien. Den Rückgriff auf die Sprachtheorie – und nicht, wie man erwarten könnte, auf eine Sprachpsychologie – machte der Psychologe Bühler, weil er darin einen Ausweg aus der Krise der Psychologie⁵ erkannte und die wissenschaftliche Zukunft seines Instituts sah. Die deutsche Geschichte wollte es, dass die „Sprachtheorie“ und der Erfolg des Psychologischen Instituts auch schon der Höhepunkt von Bühlers Karriere waren. Es folgten die Nürnberger Rassengesetze und die Gleichschaltung der deutschsprachigen Wissenschaft, die Karl Bühler, seine jüdische Frau und ihre beiden Kinder zwangen, 1938 nach Norwegen und zwei Jahre später in die USA auszuwandern. Dort gelang es Bühler nicht, seine Forschung und Karriere erfolgreich fortzusetzen, und seine

⁴ Bühler, Karl: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. G. Fischer: Jena 1934.

⁵ Bühler, Karl: „Die Krise der Psychologie“. *Kant-Studien* 31(1–3), 1926, S. 455–526.

„Sprachtheorie“ erfuhr keine nennenswerte Rezeption⁶ – weder im faschistischen Deutschland noch im englischsprachigen Ausland. Ganz anders erging es Roman Jakobson, einer Hauptfigur des Prager Strukturalismus, der zu einem der wichtigsten Vertreter des linguistischen Strukturalismus in den USA wurde. Die Wege der beiden Wissenschaftler hatten sich schon 1930 gekreuzt, als Bühler auf Einladung des Grafen Trubetzkoy im Prager Kreis vortrug. Die „Sprachtheorie“ und in besonderem Maße das Organon-Modell beeinflussten zweifelsohne die Prager Strukturalisten um Roman Jakobson, so dass Bühlers Frau Charlotte 1965, zwei Jahre nach dem Tod ihres Mannes, klagte: „Roman Jakobsen [sic!], der in seinen Werken sich weitgehend auf Karl stützte, erwies ihm nicht die gebührende Anerkennung für das, was er Karl dankte.“⁷

Anstoß des Ärgers war Jakobsons 1960 publizierter und weitreichend rezipierter Aufsatz „Linguistik und Poetik“⁸, in dem er eine Erweiterung von Bühlers Organon-Modell präsentierte, ohne diese aus ihrer Quelle herzuleiten. Der Erfolg des Jakobson-Modells, der Bühler verwehrt blieb, ist auf zwei Aspekte zurückzuführen: Einerseits hat Jakobson das Zeichen einfacher entworfen und auf das bei Bühler wichtige „Prinzip der abstraktiven Relevanz“ und auf die „apperzeptive Ergänzung“ verzichtet.⁹ Andererseits hat Jakobson sein Modell im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs verankert und die populäre Terminologie des Nachrichten-Modells von Shannon und Weaver übernommen.¹⁰ Ehlich formuliert das so:

Im Jakobson-Modell ereignet sich genau jene semiotische Reduktion einerseits, ihre nachrichtentechnisch kompatible Expansion mit ‚Kanal‘ und ‚Code‘ andererseits, die wesentliche Bedingungen für den Erfolg in der intellektuellen Welt der USA waren. Von allen gesellschaftlichen Handlungszusammenhängen wird abgesehen, die in Bühlers Grundkonzeption immer wieder in unterschiedlicher Weise einbezogen wurden und deren Reflexion in der europäischen Nachkriegssituation nach 1918 durchaus vielfältige Stellenwerte hatte.¹¹

1965 erschien ein Nachdruck von Bühlers „Sprachtheorie“¹². Dieser traf im Gegensatz zur Erstpublikation nun vor allem in Deutschland auf eine interessierte Leserschaft in einer neuen sprachwissenschaftlichen Strömung¹³, die sich langsam von den alten Wissenschaftseliten des Adenauerdeutschlands abhob. Diese erste wirkliche Rezeptionsphase von Bühlers Werk, allen voran des Organon-Modells, spielte sich nun aber vor einem anderen Hintergrund ab – vor

⁶ Versuche, eine Bühlerrezeption vor 1965 nachzuweisen, kategorisiert Ehlich als „verquälte Pietät“; Ehlich, Konrad: „Karl Bühler – zwischen Zeichen und Handlung oder: von den Mühen des Entdeckens und seinen Folgen“. In: Ehlich, Konrad: *Sprache und Sprachliches Handeln. Pragmatik und Sprachtheorie. De Gruyter*: Berlin / New York 2007, S. 396.

⁷ Bühler, Charlotte: „Die Wiener Psychologische Schule in der Emigration“. *Psychologische Rundschau* 14, 1965, S. 139.

⁸ Erneut abgedruckt als: Jakobson, Roman: „Linguistik und Poetik“. In: Ihwe, Jens (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*. Athenäum: Frankfurt a. M. 1971, S. 142–178.

⁹ Ich komme später auf diese Aspekte zurück. An dieser Stelle mag der Vermerk ausreichen, dass Jakobsons Modell diese beiden Phänomene nicht zum Ausdruck bringt.

¹⁰ Weaver, Warren / Shannon, Claude Elwood: *The Mathematical Theory of Communication*. University of Illinois Press: Urbana 1949.

¹¹ Ehlich 2007, S. 403.

¹² Bühler 1965.

¹³ Durch die Abkehr vom strukturalistischen Denken weitete sich der Blick der Sprachwissenschaft auf soziale, kommunikative und kognitive Prozesse, zu welchen das Organon-Modell in einer neuen Lesart Anknüpfungspunkte bot.

dem Hintergrund den Roman Jakobson mit seiner Verortung des Zeichenmodells im Kommunikationsprozess vorgezeichnet hatte. Obwohl Bühler in seiner „Sprachtheorie“ mehrfach vor dieser kommunikationstheoretischen Interpretation seines Modells warnt, konnte er nicht verhindern, dass die Rezipienten für zentrale Anliegen seiner Theorie keine Sensorik hatten. Hierzu schreibt Ehlich:

Der andere [Bühler] zeige das ‚Funktionieren‘ des Zeichens in einem offenbar als bekannt vorausgesetzten ‚Kommunikationsschema‘. Dieses ‚Schema‘ nun ist das, was als allgemeines Kommunikationsmodell in der Erweiterung durch Roman Jakobson von erheblicher Bedeutung werden sollte. Es ist zugleich das, was die erste große Rezeptionsphase Böhlers [nach 1965] bestimmte. [...] Die nachrichtentechnische Verkürzung von Kommunikation wurde durch die Metaphorik von ‚Sender‘ und ‚Empfänger‘ unterstützt. Diese nahm in der Rezeption Böhlers eine Art Selbstlauf an. Bühler, der durch diese Metaphorik der Verkürzung selbst ein Stück den Weg bereitete, hat mit Blick auf andere Teile des Vergleichs, genauer gegenüber dessen geradezu allegorischer Ausarbeitung, frühzeitig gewarnt, und zwar vor allem hinsichtlich des Code-Konzepts (s. § 5 der Sprachtheorie). Hier hat Bühler einen Transferprozeß zu blockieren gesucht, der doch, einmal in Gang gekommen, nicht mehr aufzuhalten war. [...] Die Komplexität der Böhlerschen Modellierung wird nicht einmal auch nur wahrgenommen; statt dessen wird sie in der rezeptiven Vereinfachung zum Ausgangspunkt für die Gewinnung einer scheinbar probaten Basis für ein hinsichtlich seiner Konsequenzen nicht näher durchdachtes semiotisches Konzept, dessen Konstruktion auch all die Vorsichtszeichen innerhalb des Böhlerschen Textes eliminiert, die eine derartige Reduktion verhindern sollen.¹⁴

Zumindest im Ansatz – in dem es die Kürze dieses Aufsatzes erlaubt – stelle ich das Organon-Modell im folgenden Kapitel nicht reduziert, sondern mit allen von Bühler angeführten Aspekten als semiotisches Modell vor.

3 Das Organon-Modell als Zeichenmodell

3.1 Die Sprachfunktionen: Darstellung, Ausdruck und Appell

Bühler hat in der „Sprachtheorie“ von 1934 mit dem Organon-Modell die Sprache als ein Werkzeug der Kommunikation dargestellt. Damit hat er sein wissenschaftlich-psychologisches Interesse zum Ausdruck gebracht, der allgemein heraufbeschworenen „Krise der Psychologie“¹⁵ mit einer fundamentalen Sprachtheorie – und gerade nicht einer Psychologie – entgegenzuwirken. Dazu greift er zurück auf Platons Gedanken von der Sprache als Werkzeug, einem „organum, um einer dem anderen etwas mitzuteilen über die Dinge“¹⁶. Bühler erkennt, dass das Zeichen (er spricht vom Schallphänomen) zu dem Einen, zu dem Anderen und zu den Dingen in einer Relation steht, und zeichnet daher ausgehend von Platons „Kratylos“-Dialog das in Abb. 2 dargestellte Schema. Schon hier ahnte er aber die Gefahr, dass die drei Relationen, auf die es ihm besonders ankommt, übersehen werden könnten. Daher appelliert er an seine Leser, diese Grafik als Schema eines Zeichens und nicht

¹⁴ Ehlich 2007, S. 399–400.

¹⁵ „Man kann es schon in den Tageszeitungen lesen, es sei eine Krise in der Psychologie eingetreten“, beginnt Bühler seinen Aufsatz *Die Krise der Psychologie*. „[E]s ist letzten Endes ein rasch erworbener und noch unbewältigter Reichtum neuer Ideen, neuer Ausblicke und Möglichkeiten, was den krisenartigen Zustand in der Psychologie heraufbeschworen hat“, schreibt Bühler (1926, S. 456–458) zu den Ursachen dieser Krise.

¹⁶ Bühler 1965, S. 84.

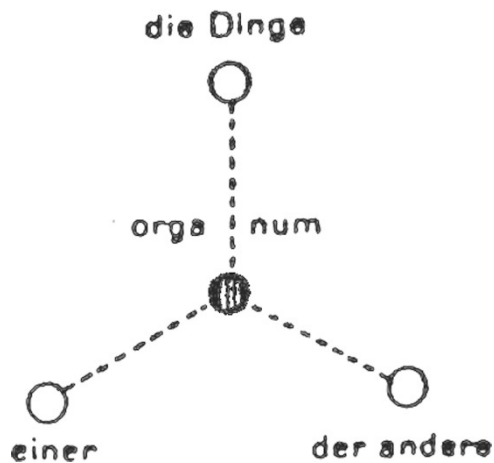


Abbildung 2: Punkt-Strich-Figur nach Platons „Kratylos“-Dialog als Ausgangspunkt, um über das Zeichen nachzudenken

vorschnell auf der Ebene der Kommunikation zu interpretieren: „Was heute jedem unbefangenen Ausbeuter dieser Punkt-Strich-Figur einfällt, ist eine direkte Kausalbetrachtung. Der ‚eine‘ erzeugt das Schallphänomen und auf den ‚anderen‘ wirkt es als Reiz, es ist also effectus und efficiens.“¹⁷

Nehmen wir an, das Kapitel zum Organon-Modell in Bühlers „Sprachtheorie“ sei ein komplexes Zeichen.¹⁸ In Abbildung 2 wäre dieses komplexe Zeichen das *organum*, Bühlers Werkzeug, mit dem er seinen Lesern etwas mitteilt. Er teilt ihnen etwas mit über „die Dinge“¹⁹, also darüber beispielsweise, dass das Organon-Modell ein Zeichenmodell ist. Mit dem

Text teilt er aber auch etwas über sich mit, den Psychologen, der einen Ausweg aus der Krise der Psychologie suchte. Und er möchte etwas von seinen Lesern, nämlich dass sie das Schema als ein Schema des Zeichens und nicht als Schema der Kommunikation lesen. Wir können an der „Sprachtheorie“ also die Sprachfunktionen des Zeichens nachvollziehen, die Bühler mit dem Organon-Modell beschrieben hat. Wer den letzten Absatz aufmerksam gelesen hat, dem sind vielleicht die bewusst verwendeten Vokabeln aufgefallen, die auch im Organon-Modell die drei Sprachfunktionen des Zeichens benennen: „darstellen“, „Ausdruck“ und „appellieren“.

Die Sprachfunktionen des Zeichens werden erst beim Zeichengebrauch wirksam: Ein Zeichen im Gebrauch drückt etwas über den Sender aus, stellt Gegenstände und Sachverhalte dar und appelliert an den Empfänger. Diese Sprachfunktionen des Zeichens sind in Abbildung 3 durch die parallelen Linien dargestellt, die das Zeichen mit den drei „variablen Momenten“, wie Bühler sie nennt, verbinden: „Drei variable Momente an ihm [dem Zeichen] sind berufen, es dreimal verschieden zum Rang eines Zeichens zu erheben. Die Seiten des eingezeichneten Dreiecks symbolisieren diese Momente.“²⁰ Weil das Zeichen also im Gebrauch diese Sprachfunktionen erfüllen kann, ist es auch als Zeichen selbst (quasi als ungebrauchtes

¹⁷ Bühler 1965, S. 85.

¹⁸ In den Anfängen der Textlinguistik hat Hartmann einmal vorgeschlagen, den Text als linguistisches Objekt und Textlinguistik als linguistische Aufgabe aufzufassen, womit der Text das „originäre sprachliche Zeichen“ sei. Hartmann, Peter: „Texte als linguistisches Objekt“. In: Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Beiträge zur Textlinguistik*. Fink Verlag: München 1971, S. 10.

¹⁹ Aus heutiger Sicht erscheint uns die Kommunikation über „Dinge“ sehr eingeschränkt, weil „Ding“ in der heute gängigen Lesart etwas Gegenständliches impliziert. Ähnliche Verwirrung löst das Sprichwort „Gut Ding will Weile haben.“ in welchem „Ding“ noch seine ursprüngliche germanische Bedeutung ‚(Gerichts-)Versammlung‘ und daraus abgeleitet ‚Verhandlung‘ bewahrt hat. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Bedeutung erweitert auf die verhandelte ‚Angelegenheit‘ oder ‚Sache‘ oder den ‚Gegenstand‘. Wenn wir also die Kommunikation über die „Dinge“ in diesem historisch-semantisch weiten Verständnis lesen, löst sich die Verwirrung. Zum Nachlesen: Kluge. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24. Auflage. De Gruyter: Berlin / New York 2002, S. 201; Paul, Hermann: *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*. Überarbeitet und erweitert von Helmut Henne et al. 10. Auflage. Niemeyer: Tübingen 2002, S. 224.

²⁰ Bühler 1965, S. 88.

Zeichen) funktional: Es ist ein Symbol, weil es Dinge und Sachverhalte darstellen kann, es ist ein Symptom, weil es etwas über seinen Sender ausdrücken kann, und es ist Signal, weil es an seinen Empfänger appellieren kann. Diese semantischen Funktionen sind Teil des Zeichens und im Modell durch die Seiten des Dreiecks dargestellt.

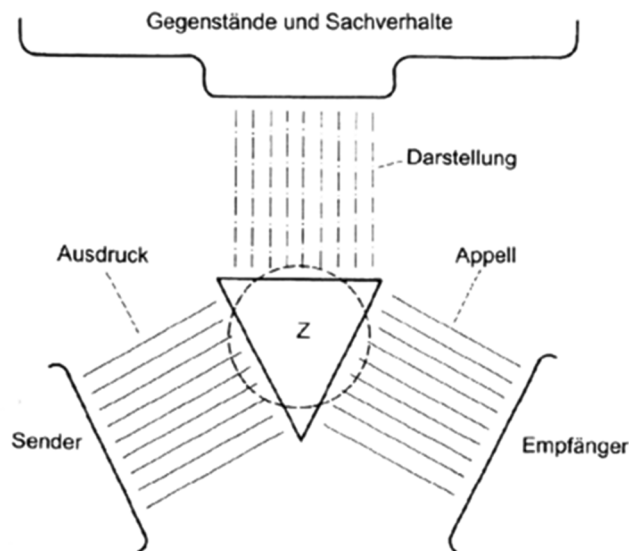


Abbildung 3: Das Organon-Modell im Original nach K. Bühler

Im Folgenden fasse ich die Sprachfunktionen (auch: kommunikative Funktionen) und die semantischen Funktionen des Zeichens noch einmal zusammen:

- 1) Das Zeichen (Z) ist ein Symbol für einen Gegenstand oder einen Sachverhalt (= Bezeichnetes). Die Verbindung von Zeichen und bezeichnetem Gegenstand oder Sachverhalt ist willkürlich (arbiträr)²¹ und wird vom Zeichenverwender jeweils neu aktualisiert.²² Die kommunikative Funktion des Zeichens als Symbol ist die Darstellungsfunktion.
- 2) Das Zeichen gibt Auskunft über den Sender und steht somit in einer Beziehung zu ihm. In seiner semantischen Funktion ist das Zeichen damit ein Symptom, in kommunikativer Hinsicht bringt es etwas vom Sender zum Ausdruck (Ausdrucksfunktion). Bühler selbst verwendete in einem früheren Text das treffendere Wort „Kundgabe“, das er später durch das üblichere „Ausdruck“ ersetzte.²³
- 3) Als Signal (= semantische Funktion) kann das Zeichen auf den Empfänger wirken. Der von Bühler zuerst gewählte Ausdruck für diese Appellfunktion war „Auslösung“: Auslösung ist in dem Sinne zu verstehen, dass das Zeichen beim Empfänger etwas auslöst (bspw. eine Handlung, ein Nachdenken oder eine Äußerung). Der später gewählte Ausdruck „Appell“ suggeriert zu sehr eine Intention des Senders, die der

²¹ Diese Tatsache ist im Modell durch gestrichelte Linien dargestellt.

²² Dass in der Regel dennoch eine hohe Übereinstimmung in der Zeichenverwendung erzielt wird, ist mit Konventionen und Normierungen zu erklären.

²³ Bühler, Karl: „Kritische Musterung der neueren Theorien des Satzes“. *Indogermanisches Jahrbuch* 6, 1918, S. 16.

Empfänger zwar in ein Zeichen hineininterpretieren kann, die aber keinesfalls der tatsächlichen Intention des Senders entsprechen muss.

3.2 War da noch etwas? „Prinzip der abstraktiven Relevanz“ und „apperzeptive Ergänzung“

Das Zeichen Z steht im Organon-Modell in einem Kreis, der sich mit einem Dreieck überlagert. Durch die Überlagerung dieser geometrischen Formen ergibt sich eine sehr große Schnittmenge in der Mitte und zu allen Richtungen jeweils eine Fläche, mit welcher das Dreieck über den Kreis hinausragt, und eine Fläche, mit welcher umgekehrt der Kreis über das Dreieck hinausragt. Dieses Detail ist in der Bühler-Rezeption oftmals unterschlagen oder doch zumindest sehr nebensächlich behandelt worden.²⁴

Doch was diese kleinen Flächen, die nur vom Dreieck bzw. nur vom Kreis bedeckt werden, symbolisieren, ist ein bedeutender Aspekt für die Verwendung von Zeichen in der Kommunikation. Ich will die beiden Aspekte verdeutlichen. Das Organon-Modell (als Zeichen für ein Zeichenmodell) enthält die beiden Bezeichnungen „Sender“ und „Empfänger“. Bühler hat in den 1930er Jahren diese Bezeichnungen gewählt, um die Beziehung des Zeichens zu seinem Produzenten und zu den Rezipienten darzustellen. In der Rezeptionsphase ab 1965 waren „Sender“ und „Empfänger“ durch den Einfluss des Nachrichten-Modells und des Jakobson'schen Kommunikationsmodells aber zu Inbegriffen eines Kommunikationsmodells schlechthin geworden. Das Organon-Modell eröffnet nun also zwangsläufig einen Interpretationsspielraum, der 1934 noch nicht so offensichtlich war. Das Organon-Modell wird, obwohl es sich an der Zeichenoberfläche nicht verändert hat, 1934 mit anderen Schwerpunkten wahrgenommen als 1965. Entscheidend dabei ist, dass diese semantischen Aspekte des Zeichens aber schon 1934 vorhanden waren. Sie waren also Teil des Zeichens, spielten aber für dessen Interpretation keine Rolle. Dieses Phänomen ist im Organon-Modell mit der Fläche angedeutet, mit der das Dreieck über den Kreis hinausragt. Die Lesart „Kommunikationsmodell“ ist ein Beispiel dafür, wie die Empfänger das Zeichen in ihrer Wahrnehmung um diesen Aspekt ergänzen, der im Zeichenverständnis des Senders keine entsprechende Rolle spielte. Bühler nennt diese ergänzende Wahrnehmung des Zeichens „apperzeptive Ergänzung“.²⁵

Betrachten wir den umgekehrten Fall, in dem der Kreis über das Dreieck hinausragt. Hier wird das Zeichen nicht ergänzt, sondern in der Wahrnehmung reduziert beziehungsweise abstrahiert auf das relevant Erscheinende. Ein gutes Beispiel liefert auch hier die Rezeptionsgeschichte des Organon-Modells, denn die beiden durch den Kreis und das Dreieck symbolisierten Aspekte spielen in der Rezeption vielfach keine Rolle (bspw. in Jakobsons Kommunikationsmodell, in Geißners „Situationsmodell“ oder im „Kommunikationsquadrat“ Schulz von Thuns)²⁶. Sie werden offensichtlich als nicht relevant eingestuft oder einfach übersehen. Diese Reduktion des Zeichens auf das Relevante nennt

²⁴ Cf. Ehlich 2007, S. 399.

²⁵ Bühler 1965, S. 88.

²⁶ Jakobson 1971, Geißner 1988 und Schulz von Thun, Friedemann: *Miteinander reden 1 – Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*. Rowohlt: Reinbek 1981.

Bühler das „Prinzip der abstraktiven Relevanz“. Ironischerweise bestätigt sich das Deutungs- und Erklärungspotential des Organon-Modells damit gerade in seiner Rezeption.

Der Grund für die Wahrnehmungsunterschiede und die Ergänzungen des Zeichens liegt meines Erachtens darin, dass es den Rezipienten nur sehr schwer möglich ist, das Organon-Modell aufgrund seiner kommunikationsmodellartigen Struktur konsequent als ein Zeichenmodell zu interpretieren.²⁷ Ein Beispiel, das diese Schwierigkeit unterstreicht, finden wir in der Einführung „Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung“, wo auf zwei Seiten sehr gelungen die zentralen Aspekte des Organon-Modells als Zeichenmodell dargestellt sind. In einer erläuterten Skizze des Modells wird dann aber der Appell erklärt mit: „Die Sprechhandlung drückt aus, was S von H will.“²⁸ Hier mischt sich unterschwellig der Kommunikationsaspekt in das Zeichen. Das Beispiel der Bühler-Rezeption zeigt, dass die Rezipienten der „Sprachtheorie“ sich nicht gefragt haben: Was möchte Bühler, dass ich nun tue? Wir fragen uns bei der Lektüre eines Goethe-Gedichts auch nicht: In welche Stimmung soll ich nach dem Wunsch Goethes nun verfallen? Die Reaktion auf ein Zeichen ist eine Reaktion auf das Zeichen und nicht das Befolgen eines Autorenwunsches. Die Appellfunktion des Zeichens ist also jene Sprachfunktion des Zeichens, die bewirkt, dass Menschen auf Zeichen reagieren. Dass der Zeichenproduzent versucht mit einem Zeichen andere zu einer Reaktion zu bewegen, ist ein Aspekt der Kommunikation, der möglich wird, weil Zeichen die Sprachfunktion „Appell“ besitzen. Inwieweit dieses Ansinnen des Zeichenproduzenten erfolgreich sein kann oder wird, ist daher eine Frage, die kommunikationstheoretisch zu beantworten ist. Sie hängt von vielen Variablen – maßgeblich aber vom Zeichen – ab. Daher will ich nun darstellen, wie das Organon-Modell im Kontext eines Kommunikationsmodells zu verorten ist.

4 Das Zeichen in der Kommunikation. Oder: Das Werkzeug im Einsatz

Wir haben gesehen, dass das Prinzip „einer teilt dem anderen etwas mit über die Dinge“ eher lauten müsste „einer teilt etwas mit über die Dinge, und der andere versteht etwas über die Dinge“. Das „etwas“ ist im Falle gelingender Kommunikation in den relevanten Punkten deckungsgleich. Aber – und das macht Kommunikation so anspruchsvoll – wir können nicht steuern, dass das mitgeteilte „etwas“ dem verstandenen „etwas“ entspricht. Wir können lediglich die Rahmenbedingungen derart gestalten, dass das gewünschte Verständnis und die erwünschte Reaktion wahrscheinlich werden. Das Misslingen von Kommunikation im Sinne eines nicht gemeinsamen Verständnisses liegt nicht nur am Rauschen im Kanal, an der Beziehung der Kommunikationsteilnehmer oder an anderen situativen Faktoren, sondern die Gründe für misslungene Kommunikation sind viel häufiger als gedacht direkt im Zeichen zu suchen. Und zwar in einem Zeichen, das Symbol, Symptom und Signal ist, also in einer darstellenden Beziehung zur Referenz steht, in einer ausdrückenden Beziehung zum Sender und in einer appellierenden Beziehung zum Empfänger. Doch diese Beziehungen, die

²⁷ Die Lesart als Zeichenmodell ist erst später in der Sprachwissenschaft wieder populärer geworden (cf. Ehlich 2007). Dann allerdings wurde der Werkzeugcharakter des Zeichens – was impliziert, dass man ein WERKZEUG einsetzt, um damit etwas zu beWERKSTELLIGEN – meines Erachtens nicht ausreichend gewürdigt.

²⁸ Wagner, Roland R.: „Das Organon-Modell“. In: Pabst-Weinschenk, Marita (Hrsg.): *Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung*. Ernst Reinhardt: München / Basel 2004, S. 308.

Sprachfunktionen, lassen sich nicht mit dem Zeichen übermitteln, sondern sie werden nur bei der Verwendung des Zeichens aktuell.

Im kommunikativen Prozess, also wenn einer dem anderen etwas mittels der Sprache (= Zeichen) mitteilen möchte, spielen diese Sprachfunktionen erstmals eine Rolle bei der Zeichenproduktion. Der Sprecher wählt ein Zeichen, von dem er glaubt, es stellt die Gegenstände und Sachverhalte so dar, wie er sie sich denkt. Zudem kommen in dem gewählten Zeichen sein Wissen, Können, seine Einstellung und seine Entscheidung für dieses Zeichen zum Ausdruck. Und er verfolgt die Intention, mit dem Zeichen bei einem möglichen Empfänger etwas auszulösen (Appell). Diese variablen Momente des Zeichens kann der Sprecher bis zu einem gewissen Grad bewusst steuern, indem er sich klarmacht, dass jede sprachliche Äußerung neben der offensichtlichen Bezeichnungsfunktion (Darstellung) auch etwas über den Sender kundgibt und eine Reaktion beim Empfänger auslöst. In dem Moment, in dem der Sender das Zeichen äußert, verliert er die Möglichkeit, direkt auf das Zeichen einzuwirken. Wir kennen dieses Phänomen: Wenn ein kränkendes Wort im Streit geäußert ist, wenn ein literarisches Werk gedruckt oder ein Angebot per E-Mail verschickt ist, dann hat das jeweilige Zeichen den Einflussbereich des Senders verlassen. Es steht für sich, gewissermaßen frei zur Interpretation.

Um dieses Verhältnis zu klären, hilft uns ein Gedanke von Aristoteles, der durch Humboldt populär wurde. Es ist die Tatsache, dass wir Sprache als Werk (*ergon*) und als Tätigkeit (*energeia*) betrachten können.²⁹ Im Moment der Zeichenproduktion ist Sprache Tätigkeit, also ein sprachliches Handeln, das die Interpretation des Zeichens in seiner darstellenden, ausdrückenden und appellierenden Funktion durch den Zeichenverwender – in dem Falle der Sender – einschließt. Das kränkende Wort im Streit – verstanden als physikalisches Schallereignis im Raum –, der gedruckte Roman oder das digitale E-Mail-Angebot selbst sind Sprache in Form eines Werks, Sprachprodukte also. Sprachprodukte sind keine Zeichen im oben beschriebenen Sinn Bühlers. Sie haben lediglich das Potential, durch die Rezeption, also wiederum sprachliches Handeln, erneut zum Zeichen zu werden.³⁰ Und damit werden durch die Empfänger-Interpretation des Zeichens die variablen Momente Darstellung, Ausdruck und Appell erneut aktiviert – und nicht selten verschieden vom Sender-Zeichen.

Wollte man auf der Basis eines Zeichenmodells ein Kommunikationsmodell entwerfen, müsste dieses das folgende Grundschema haben:

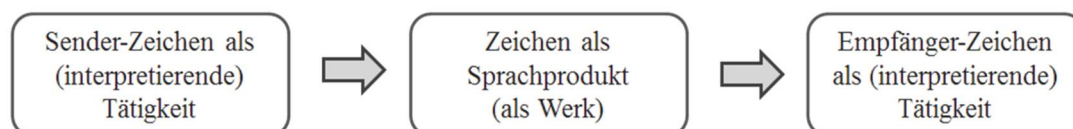


Abbildung 4: Grundschema zum Zeichen in der Kommunikation

²⁹ Auch für Bühler ist der Gedanke von „Sprachhandlung und Sprachwerk“ leitend (cf. § 6 der Sprachtheorie), jedoch setzt er diese Unterscheidung nicht eindeutig in Beziehung zum Organon-Modell; Bühler 1965, S. 89.

³⁰ Dieses Potential ist jedem sprachlichen Werk inhärent. Selbst einen Nonsens-Text oder einen auf der Straße gefundenen Notizzettel können wir nicht betrachten, ohne die drei Sprachfunktionen des Zeichens zu aktivieren.

Vom Sender zum Empfänger wird nur das Sprachprodukt übermittelt, von dem die variablen Momente Darstellung, Ausdruck und Appell losgelöst sind. Diese entstehen erst durch das produzierende oder rezipierende Sprachhandeln des Senders und Empfängers. Dazwischen kann eine Zeitspanne von wenigen Millisekunden liegen (im Gespräch), es können beispielsweise rund 31 Jahre dazwischen liegen, wie im ausgeführten Beispiel mit der Neuauflage von Böhlers „Sprachtheorie“, und bei historischen Texten sind es noch viele Jahre mehr. Alleine aufgrund dieser, wenn auch im Gespräch nur sehr kurzen, Zeitdifferenz zwischen Zeichenproduktion und Zeichenrezeption, ist eine Identität von Sender-Zeichen und Empfänger-Zeichen auszuschließen. Wenn wir das oben entworfene Grundsche ma des Zeichens in der Kommunikation um das Organon-Modell ergänzen, dann müsste ein Kommunikationsmodell also folgendermaßen aussehen:³¹

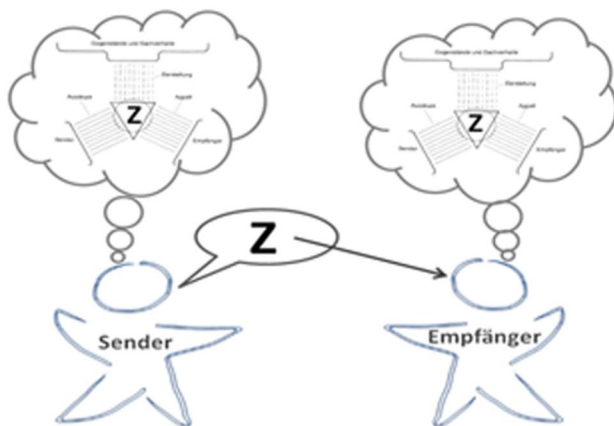


Abbildung 5: Kommunikationsschema, das auf das Organon-Modell aufbaut

Anhand der visuellen Darstellung wird deutlich, dass die Überlegungen des Senders zum Zeichen nicht mit dem Zeichen (Z) zum Empfänger transportiert werden. Wer nun anfügen möchte, dass Sender-Empfänger-Modelle längst überholt sind und Kommunikation als konstruktivistischer Prozess aus Konstruktionen und Rekonstruktionen zu betrachten sei, der findet meiner Ansicht nach in diesem Vorschlag eines Kommunikationsmodells eine Synthese beider Theorien. Denn Konstruktion (des Sender-Zeichens) und Rekonstruktion (des Empfänger-Zeichens) sind semiotische Prozesse, die sich mithilfe des Organon-Modells modellieren lassen (siehe dazu auch das folgende Kap. 5). Gleichzeitig vermag das vorgeschlagene Kommunikationsschema zu zeigen, weshalb die Kommunikation als konstruktivistischer Prozess so problematisch ist: Wir können lediglich das Sprachprodukt Z, also das Zeichen als Werk (*ergon*), vom Sender zum Empfänger transportieren. Das Konstruieren des Zeichens als ein darstellendes, ausdrückendes und appellierendes Zeichen ist an die Sprachhandlung, an Sprache als Tätigkeit (*energeia*), gebunden und damit auch an die Sprachhandelnden, den Sender und die Empfängerin.

Ein Kommunikationsmodell, das die Zeichen – Sprache, aber auch Gestik, Mimik, Performanz – als zentrale Gelingensbedingungen der Kommunikation herausstellt, macht uns in erster Linie klar, wie komplex und kompliziert es ist, verständlich und zielgerichtet zu

³¹ Bohumil Palek weist darauf hin, dass „K. Bühler [...] in seinem semiotischen Organon-Modell das Funktionieren des Zeichens im Kommunikationsschema“ präsentiert; Palek, Bohumil: „Bühler und Peirce“. In: Eschbach, Achim (Hrsg.): *Bühler-Studien*, 2. Bd., Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1984, S. 68.

kommunizieren. Ein solches Modell bietet aber auch das Potential, in der Kommunikationsberatung und in Kommunikationstrainings den Erwerb kommunikativer Kompetenzen anzustoßen und zu fördern. Davon handeln nun die folgenden Kapitel, die mit der Frage beginnen, ob Modelle in Weiterbildungen zur Kommunikationskompetenz eingesetzt werden sollten und wie das didaktisch aussehen könnte.

5 Das Organon-Modell in der Kommunikationsberatung

5.1 Theoretisch: Kommunikationsmodelle und Kompetenzerwerb

In einer Untersuchung von Kommunikationstrainings kommt Brons-Albert zu der Erkenntnis, dass in 90 % der untersuchten Veranstaltungen Kommunikationsmodelle thematisiert werden.³² Das berechtigt die Frage, mit welcher Intention Modelle von Kommunikation in Weiterbildungen zur Kommunikationskompetenz eingesetzt werden. Versteht man Kommunikationsmodelle nach Baacke als „einfache schematische Darstellungen von Kommunikationsvorgängen“, die „Zusammenhänge zwischen einzelnen Elementen im Kommunikationsprozess verdeutlichen oder überhaupt erst entdecken lassen“³³, dann wäre eine intensive analytische Arbeit mit den Kommunikationsmodellen unerlässlich, wenn sie zu einer Kompetenzentwicklung beitragen sollen. Eine solche intensive Beschäftigung kostet allerdings viel Zeit, an der es angesichts der üblicherweise sehr umfangreichen Programme von Seminaren und Trainings jedoch fehlt.

Die Rolle von Kommunikationsmodellen in der Kommunikationsberatung und in Kommunikationstrainings ist aus meiner Sicht noch nicht hinreichend diskutiert. Zu oft scheint mir das Modell im Kommunikationstraining eine Alibifunktion zu erfüllen, mit welcher ein Trainer oder eine Trainerin ihre Fachkenntnis zeigen möchte. Zudem erkenne ich eine Gefahr – beziehungsweise eine Verlockung –, dass beliebte Modelle einfach unreflektiert in Präsentationen übernommen werden, weil die Fachliteratur suggeriert, dass dieses oder jenes Modell wichtig für das Thema sei. Als Anstoß für eine weiterführende Diskussion, aber auch für die Reflexion des eigenen Umgangs mit Kommunikationsmodellen, möchte ich drei Erfahrungen in den Raum stellen.

- 1) „Oh Mann, schon wieder Bühler!“ Diesen Satz habe ich in einem meiner ersten Kommunikationsseminare gehört, als ich den Teilnehmenden das Organon-Modell vorstellen wollte. Zusammen mit der Feststellung Brons-Alberts, dass Kommunikationsmodelle in 90 % der untersuchten Kommunikationstrainings vorkommen, deckt dieser Kommentar ein Problem derselben auf: Wenn Kommunikationsmodelle und Ableitungen von Kommunikationsmodellen entkontextualisiert und in ihrer oftmals wissenschaftlichen Sperrigkeit präsentiert werden, dann hinterlassen sie bei den Teilnehmenden eine nachhaltige kritische Einstellung gegenüber jeglicher Form von Modellen. Die Gefahr, mit

³² Brons-Albert, Ruth: *Auswirkungen von Kommunikationstraining auf das Gesprächsverhalten*. Narr: Tübingen 1995, S. 80.

³³ Baacke attestiert Modellen folgende Merkmale: Modelle reduzieren Komplexität und verallgemeinern, sie machen funktionelle und strukturelle Zusammenhänge sichtbar und führen in theoretische Annahmen ein; Baacke, Dieter: *Kommunikation und Kompetenz – Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien*. Juventa: München 1973, S. 57.

Kommunikationsmodellen nicht die gewünschten Beratungs- oder Trainingsziele zu erreichen, wächst mit jedem Kommunikationsratgeber und jedem Kommunikationstraining, in dem sich die gängigen Modelle abnutzen, weil sie unmotiviert und praxisfern präsentiert werden.

- 2) Der Weg muss von der Realität zum Modell führen, und nicht umgekehrt. In meinen Seminaren an der Universität habe ich mehrfach erlebt, wie mühsam und erschöpfend es sein kann, ein theoretisches, modellhaftes Konstrukt, das sich zudem oftmals durch eine wenig haptische Terminologie auszeichnet, nachträglich mit Beispielen aus der Praxis zu erklären.³⁴ Das Problem, das sich hier ergibt, ist folgendes: Ein Kommunikationsmodell verallgemeinert und reduziert die Komplexität.³⁵ Daher muss man zur Erklärung des Modells das nahezu Unmögliche hinbekommen und ein Beispiel aus der Praxis finden, das ähnlich verallgemeinerbar und in der Komplexität reduziert ist. Jegliche Anreicherung der Komplexität – die letztlich sogar der Kommunikationserfahrung der Teilnehmenden entspricht – führt dazu, dass das Modell als solches hinterfragt wird, dass unwichtige Details in den Vordergrund rücken und sich die analytische Klarheit verwässert. Das eigentliche Ziel, nämlich das Modell klar und verständlich zu erklären, gerät dabei schnell aus dem Blick. Daher ist es kognitiv viel einfacher, mit einer Kommunikationserfahrung der Teilnehmenden zu beginnen, möglichst mit einer allgemeinen, die alle teilen. Diese durchaus komplexe Kommunikationssituation muss in ihrer Komplexität nicht beschrieben werden, weil sie den Teilnehmenden aus eigener Erfahrung präsent ist. Diese gemeinsame Kommunikationserfahrung, die sich je nach Bedarf mit einer Übung auch direkt im Seminar erlebbar machen lässt, kann man nun mithilfe eines passenden Modells schematisieren. Das heißt, man benutzt das Modell, um Zusammenhänge und Abhängigkeiten der erlebten Kommunikationserfahrung aufzudecken und die wichtigsten Strukturen offenzulegen (Komplexitätsreduktion).³⁶ Das Modell wird von den Teilnehmenden nun als nützlich erfahren und ist in seiner angewandten Form leichter zu verstehen.³⁷
- 3) Aus 1) und 2) komme ich zu dem Schluss, dass das Modell als solches oftmals für den Erwerb einer fundierten Kommunikationskompetenz nicht wichtig ist. So verwende ich das Organon-Modell beispielsweise in einem Seminar zur Wissenskommunikation dazu, den Vortragenden klarzumachen, in welcher Beziehung sie selbst, ihr Publikum und der Inhalt zueinanderstehen. Verknüpft ist alles über die gesendeten (sprachlichen) Zeichen in der Präsentation, im Vortrag, auf dem Flipchart oder in der Performanz als solcher. Ich zeichne dazu ein Bild mit Publikum, einem Vortragenden und einem auf eine Leinwand projizierten Bild. Dann erarbeite ich mit den

³⁴ Das kann schon scheitern, wenn Sie nur versuchen, nach Peirce den Unterschied von Ikon, Symbol und Index zu erklären, und ein Beispiel etwas schlecht auswählen.

³⁵ Baacke 1973, S. 57.

³⁶ Ich habe diesen Weg, zuerst die Erfahrung zu schildern und dann das Modell aufzuzeigen in diesem Aufsatz am Beispiel des Organon-Modells beschränkt. Allerdings muss man einschränken, dass die Geschichte des Organon-Modells weder der allgemeinen Erfahrung entspringt noch besonders einfach ist. In der Lehrpraxis wäre ein griffigeres Beispiel nötig.

³⁷ Wichtig ist mir der Hinweis: Das Modell soll die Komplexität der Realität reduzieren, mit Reduktionen des Modells sollte man aber kritisch umgehen (siehe oben).

Teilnehmenden, was dieses Bild über den Präsentierenden aussagt, was dieses Bild beim Publikum bewirkt und auf welchen Sachverhalt es verweist. Dabei wird neben dem Grundgedanken des Organon-Modells in der Regel auch der konstruktivistische Aspekt sehr deutlich. Auf dieser Basis lässt sich dann gut zeigen, dass die Teilnehmenden das Zeichen sowohl apperzeptiv ergänzen als auch nach Kriterien der Relevanz abstrahieren und dass eine verständliche Kommunikation erheblich von der Klarheit und Eindeutigkeit der Zeichen abhängt. Wenn die Teilnehmenden diese semiotischen Prozesse, die hier aufgedeckt werden, verstehen, wenn sie die Notwendigkeit erkennen, sich über den eigenen Zeichengebrauch Gedanken zu machen, wenn sich die Teilnehmenden dann bei der Konzeption eines Vortrags überlegen, was der Vortrag über sie selbst aussagt, ob die Sachverhalte klar und eindeutig dargestellt sind und welche Wirkung sie bei den Zuhörern erzielen wollen, dann ist es für den Kompetenzgewinn nicht mehr unbedingt nötig, noch das originale Organon-Modell vorzustellen.³⁸

Als Berater dienen mir Modelle dazu, komplexe Kommunikationssituationen in kurzer Zeit auf ihre grundlegenden Strukturen zu reduzieren. Dadurch wird es mir möglich, den Beratungsbedarf zu erkennen und geeignete Strategien zur Beratung zu wählen. Das Modell dient mir in erster Linie als Analyseinstrument und als Werkzeug, um schnell und fundiert einen Weg für die Ratsuchenden aufzuzeigen. Daher ist es mir wichtig, Modelle zu durchdenken und ihr vollständiges Interpretations- und Erklärungspotential zu nutzen. Aus meiner Sicht ist diese Art der theoretischen Reflexion über Kommunikation die zentrale und wichtigste Funktion von Modellen in der Kommunikationsberatung und unterscheidet letztlich auch den fachlich ausgebildeten Kommunikationsberater vom „Aus der Praxis in die Praxis“-Trainer. Das heißt nicht, dass der Praktiker das schlechtere Training macht, denn was Modelle visuell darstellen, kann natürlich der Erfahrung entsprechen, die ein Praktiker gesammelt hat. Für eine Reflexion über die eigene Beratungstätigkeit scheinen mir Modelle aber unersetzlich: Sie helfen, auf die Frage eines Kunden „Und warum soll ich das so machen?“ auch andere Antworten zu finden als: „Weil ich es schon seit zehn Jahren so mache und es funktioniert.“

Modelle kommen aber – wie gesehen in hohem Ausmaß – auch direkt in der Kommunikationsberatung und in Weiterbildungen zum Einsatz. Wenn eine Beraterin oder Trainerin also theoretisch durchdacht das praktische Handeln modellbasiert anleitet und lehrt, dann scheint mir die Frage irrelevant, ob das Modell in der Lehr-Lern-Situation zu zeigen ist oder nicht. Es ist eine Frage, die von Bildung und Kenntnisstand der Teilnehmenden abhängt sowie von der Art der Weiterbildung und auch von der verfügbaren Zeit.³⁹ Daraus folgt auch, dass es der Situation angemessen sein muss, wie man mit einem Modell in der Weiterbildungspraxis verfährt: Reduziert man es auf die relevanten Aspekte, übersetzt man es in eine teilnehmernahe Sprache oder zeigt man es in seiner vollen und originalen Komplexität? Das sind Fragen, die situativ zu beantworten sind und nicht von

³⁸ Für das Originalmodell habe ich eine zweiseitige Zusammenfassung vorbereitet, die ich den Teilnehmenden am Ende mitgeben kann. Damit können sie einerseits ihr Fachwissen erweitern, also die Theorie hinter der Praxis kennenlernen, und andererseits können sie das praktisch Erlebte noch einmal nachvollziehen.

³⁹ Zum Faktor Zeit sollte allerdings berücksichtigt werden, dass der Weg „Wenn ich wenig Zeit habe, zeige ich nur das Modell“ ein Irrweg ist.

Bildungsdünkel, Prestigefragen oder Marketingabsichten⁴⁰ beeinflusst sein sollten. Wer das Modell nur um des Modells willen vorstellt, wird allerdings so oder so wenig Nutzen daraus ziehen können, und das Modell wird weniger zur Kompetenzbildung beitragen als eine in der Praxis erwiesene Handlungsanweisung.

5.2 Praktisch: Drei Anwendungsbeispiele für das Organon-Modell

Den Aufsatz möchte ich schließen, indem ich drei Anwendungssituationen beschreibe, in welchen ich das Organon-Modell in der Kommunikationsberatung einsetze. Vorauszuschicken ist, dass ich im Bereich Wissenskommunikation berate und meine Kundschaft ihre Kommunikationspartner informieren und ihnen nichts verkaufen möchte. Es geht in meiner Beratung und meinen Weiterbildungen folglich darum, wie man komplexes Wissen und die eigene Expertise verständlich und schlüssig vermittelt.

5.2.1 Bewertung und Feedback von Vorträgen

Wann waren Sie zuletzt beim Bowling? Mit Sicherheit kennen Sie das Gefühl, wenn Sie sich auf der Bahn positionieren, die Kugel fest mit drei Fingern in den Grifflöchern gepackt. Sie fixieren die zehn Pins am Ende der Bahn, laufen an und zielen direkt in die Mitte. In dem Moment, in dem Sie die Kugel loslassen und sie mit einem dumpfen Laut auf der Bahn aufsetzt, spüren Sie: Die Kugel wird zum Rand steuern. Sie wird bestenfalls einen Kegel umwerfen. Sie sind machtlos, jeglicher Einfluss auf die Laufbahn der Kugel ist Ihnen genommen in dem Moment, in dem Sie die Kugel loslassen.

Wenn ich eine Kundin oder einen Kunden bei der Ausarbeitung eines wichtigen Vortrags berate, benutze ich diese kleine Geschichte, um klar zu machen, dass man eine Aussage oder auch ein Bild und dessen Wirkung nur so lange beeinflussen kann, wie es unausgesprochen ist oder dem Publikum nicht gezeigt wurde. Wenn Bilder oder Aussagen einmal im Raum stehen, oder auf der Präsentationsfläche zu sehen sind, dann sind sie wie die Kugel beim Kegeln nicht mehr steuerbar. Sehr schnell kommt dann die Frage auf: „Was kann ich denn alles steuern? Ich achte ja immer drauf, dass ich auch verstanden werde.“

Ich zeichne meinen Kunden dann das Prinzip des Organon-Modells auf ein Stück Papier, ähnlich wie oben beschrieben, indem ich es in ihrem Kontext verorte. Einer Doktorandin, die sich auf ihre Promotionsverteidigung vorbereitet, zeichne ich also ein Bild, auf dem sie selbst und ihre drei Prüfer zu sehen sind. Dann ergänze ich eine Sprechblase für das, was sie sagt, und ein Papier, das ihr Thesenpapier für die Prüfer darstellt. Wir diskutieren diese Situation. Was passiert, wenn die Prüfer das Thesenpapier in die Hand bekommen? Was passiert, wenn die Kandidatin ihren Vortrag mit einer Frage beginnt? Was passiert, wenn sie im Vortrag ihre Dissertation zusammenfasst? Welche Reaktion erwartet die Kandidatin am Ende von ihren Prüfern? Was erwarten die Prüfer? Es wird klar, dass die gesendeten Zeichen im Zusammenhang mit diesen Fragen stehen, und das gedankliche Durchspielen verschiedener (sprachlicher) Handlungsmöglichkeiten in der Situation führt meistens zu zwei wichtigen Erkenntnissen: „Daran, dass meine Bilder und Worte auch etwas über meine Persönlichkeit

⁴⁰ Oftmals werden durch die Umformulierung etablierter Modelle Eigenkreationen geschaffen und vermarktet. Neben dem „Ideenklau“ finde ich daran vor allem problematisch, dass man sich den Handlungsspielraum nimmt, situationsangemessen auf komplexere oder einfachere Anforderungen zu reagieren.

und Expertise aussagen, habe ich noch gar nicht gedacht“ ist eine Antwort, die ich höre. Die andere lautet: „Sie haben recht, die Chance, meinem Publikum etwas mit auf den Weg zu geben, nutze ich nicht bewusst.“

Die Schlüsse aus dem Organon-Modell und die Erkenntnis, dass die Interpretation eines Zeichens durch den Empfänger sich dem Einfluss des Senders entzieht, erlaubt es mir, den Kunden aufzuzeigen, dass eine von ihnen gemachte Aussage oder ein gezeigtes Bild auf jeden Fall als Symptom, als Symbol und als Signal wirkt. Die Frage ist also beispielsweise nicht, OB ein Vortrag einen Appell bewirkt, sondern WELCHEN. Und damit wird auch jeder und jedem die Notwendigkeit klar, beim Konzipieren eines Vortrags stets die drei Sprachfunktionen im Blick zu haben: die Darstellung, den Ausdruck und den Appell.

Ich bearbeite also auf der Basis des gezeichneten Schemas mit der Kundin drei Fragen:

1. Wie sehe ich mich selbst und wie möchte ich von meinem Publikum gesehen werden?
2. Wie soll das Publikum auf meinen Vortrag reagieren?
3. Welchen konkreten Sachverhalt aus den Weiten meines Themas möchte ich vermitteln?⁴¹

Ich notiere die Entscheidungen meiner Kundin, die als Grundlage für den auszuarbeitenden Vortrag dienen. Für mich als Berater sind diese Notizen letztlich der Maßstab, an welchem ich mein Feedback zu den jeweiligen Probedurchläufen des Vortrags ausrichte. Ich frage mich: Sehe ich und wird das zu erwartende Publikum die Vortragende so sehen, wie sie das möchte? Reagiere ich so auf den Vortrag und wird das Publikum so auf den Vortrag reagieren, wie die Vortragende das wünscht? Ist der konkrete und vorher ausgewählte Sachverhalt des Themas klar verständlich und steht er im Mittelpunkt des Vortrags? Entsprechend interveniere ich an den Stellen, an denen ich das Gefühl habe, die kommunikativen Funktionen des vorgetragenen Zeichens, also die Darstellung, der Ausdruck und der Appell, fügen sich nicht in das schlüssige Gesamtbild. Es geht somit nicht darum, das Organon-Modell in einem manipulativen Sinn zu nutzen: Was muss ich tun, damit mein Publikum folgende Reaktion zeigt? Es geht stattdessen darum, dass die drei kommunikativen Funktionen des Zeichens ein harmonisches Ganzes bilden, denn nur so ist eine erfolgreiche Wissensvermittlung möglich: Der Vortragende muss als fachlich und kommunikativ kompetent wahrgenommen werden, die Sachverhalte müssen nachvollziehbar und auf das Publikum ausgerichtet sein, und das Publikum muss erkennen, wofür das dargebotene Wissen nützlich ist, und es bestenfalls sogar anwenden (bspw. durch schlussfolgern, diskutieren oder weitervermitteln). Es gibt sehr viele Möglichkeiten, ein Thema in einem Vortrag aufzuarbeiten, den Schwerpunkt zu setzen und den Fokus auszurichten. Die Arbeit mit dem

⁴¹ Auch die Reihenfolge, mit welcher man die Fragen angeht, ist wichtig. Hier zeigt sich, dass ich gerade nicht dort beginne, wo üblicherweise die Vortragsvorbereitung startet: beim Thema. Die Fragen nach der gewünschten Außenwirkung und nach möglichen Reaktionen auf einen Vortrag bestimmen den Themenfokus so sehr, dass diese vorrangig zu thematisieren sind.

Organon-Modell gewährleistet aus meiner Sicht, dass meine Kunden den Vortrag erarbeiten, der ihrer Persönlichkeit, ihren Wünschen, ihren Zielen und dem Publikum gerecht wird.⁴²

5.2.2 Die richtigen Worte finden

Die meisten Vorträge heute werden in freier Rede gehalten, und dadurch wird den Vortragenden ein hohes Maß an spontansprachlicher Kompetenz abverlangt. Umso wichtiger wird es, dass man sich vorab auf die Situation einstellt und sich die semiotische Wirkung des Gesagten und Gezeigten bewusstmacht: Nur wer sich im Klaren darüber ist, was er von sich zum Ausdruck bringen möchte, wie er sein Thema darstellen und welche Reaktionen er beim Publikum auslösen möchte, wird spontansprachlich auch die Worte finden, die entsprechend verstanden werden können.

Dann gibt es aber auch Momente im Vortrag, die man sprachlich vorab genauer durchdenken sollte. Dazu gehören unter anderem der Einstieg, Titel, Thesen und das Ende, speziell die Botschaft. Wenn man beispielsweise eine geeignete Formulierung für einen Einstieg sucht, der Aufmerksamkeit und Interesse weckt, dann ist das Organon-Modell sehr hilfreich. Die verfolgten Ziele, Aufmerksamkeit und Interesse wecken, sind letztlich der Appell der Einstiegssequenz. Wir sehen daran, der Appell muss nicht direkt formuliert sein. In diesem Fall kann er es gar nicht. Mit den ersten Sätzen eines Vortrags sprechen wir also über einen Sachverhalt, der Interesse und Aufmerksamkeit weckt. Idealerweise führt dieser einleitende Sachverhalt direkt zum Vortragsthema hin. Haben wir einen Einstieg gefunden, der diese Kriterien erfüllt, kann es also losgehen? Nicht, wenn wir konsequent mit dem Organon-Modell arbeiten, dass uns aufzeigt, dass der Einstieg auch etwas über uns als Redner oder als Rednerin aussagt. Also gilt es zu prüfen, ob der gewählte Einstieg eine Botschaft über mich als Vortragenden vermittelt, die ich mir wünsche. Wer sich als hochgradige Expertin eines Fachs präsentieren will, verzichtet möglicherweise auf ein inhaltlich noch so geeignetes Bild oder Zitat aus der Boulevardpresse. Wer dem Image des hochspezialisierten und auf sein Thema fokussierten Fachexperten entgegenwirken möchte, der wählt vielleicht anstatt des Zitats eines angesehenen Kollegen besser ein Beispiel aus einem bekannten Film. Erst wenn Ausdruck, Darstellung und Appell in die gewünschte Richtung zeigen, sollten wir uns für den erarbeiteten Einstieg entscheiden.

In der Beratung dient mir das Organon-Modell also dazu, systematisch mit meinen Kunden durchzuspielen, welche Wirkung dieses oder jenes Zeichen entfaltet, und auf dieser Basis begründete Entscheidungen zu treffen. Dabei schärfen die Kunden ihr Bewusstsein für die Wirkung ihrer Worte, ihrer Formulierungen und ihres Handelns. Sie merken, dass eine gelingende Kommunikation auf einer sehr grundlegenden Ebene angelegt ist: auf der Zeichenebene. Sie erkennen, dass die Varianz in der Sprache keine Bürde, sondern eine Chance für ihre Kommunikation ist. Sie erfahren, dass es nicht Regeln braucht, um der Vielfältigkeit des Wortschatzes und den Variationsmöglichkeiten der Grammatik Herr zu werden, sondern dass es eine Entwicklung der Sprachkompetenz braucht, um diese Möglichkeiten der Sprache für die eigenen Ziele zu nutzen. Darin sehe ich den Kompetenzerwerb, den ich mit dem Organon-Modell anstoßen und vermitteln kann. Was

⁴² Man kann damit auch leichter verstehen, weshalb ein Vortrag, den man für ein spezielles Publikum, zu einem bestimmten Zeitpunkt in der eigenen Entwicklung und unter einem spezifischen Fokus erarbeitet hat, an anderer Stelle mit großer Wahrscheinlichkeit nicht optimal oder sogar gar nicht passt.

Kunden in der Beratung – je nach Zeitaufwand – sehr intensiv erfahren können, kann dementsprechend auch die Basis für kompetenzorientierte Weiterbildungskonzepte sein. Allerdings muss man hier ganz klar sagen: Es geht darum, eine sprachliche Handlungskompetenz zu entwickeln. Das erfordert Nachdenken, Denken und Überdenken, und: Es braucht Zeit. In einem Seminar zu den zehn goldenen Regeln für wirksame Vorträge dürfte das Organon-Modell eher hinderlich sein.

5.2.3 Kommunikationstraining = Kommunikationsquadrat?

„Arbeiten Sie auch mit Schulz von Thun“, wird man als Kommunikationsberater gerne gefragt. Dahinter steckt wohl die Vorstellung, dass sich im Kommunikationsquadrat eine Garantie für funktionierende Kommunikation versteckt.⁴³ Tatsächlich ist mir die Idee des Senders mit vier Schnäbeln und des Empfängers mit vier Ohren sympathisch, weil diese Anordnung als einziges mir bekanntes Kommunikationsmodell das vom Sender und Empfänger unterschiedlich interpretierte Zeichen verbildlicht. Meine Antwort auf eine solche Frage nach Schulz von Thun ist trotzdem: „Ich arbeite mit der gleichen Quelle wie Friedemann Schulz von Thun: dem Organon-Modell von Karl Bühler aus dem Jahr 1934. Mit beiden Modellen, dem Kommunikationsquadrat und dem Organon-Modell, kann ich Ihnen erklären, wieso Kommunikation häufig nicht gelingt. Aber mit dem Organon-Modell, das die Sprache als ein Werkzeug der Kommunikation beschreibt, kann ich Ihnen viel besser zeigen, wie sie dafür sorgen können, dass Kommunikation gelingt.“

Der ausschlaggebende Unterschied zwischen dem Kommunikationsquadrat und dem Kommunikationsschema (Abbildung 5), das ich weiter oben vorgestellt habe, liegt nicht darin, dass ein Quadrat vier und ein Dreieck drei Seiten hat.⁴⁴ Es sind Grundannahmen über Kommunikation, die die beiden Modelle unterschiedlich vermitteln. Im Kommunikationsquadrat wird suggeriert, dass der Sender (sehr bildhaft dargestellt als interpretierender Sender mit vier Schnäbeln) eine Nachricht mit vier Seiten sendet. Dieses vierseitige Zeichen trifft auf einen Empfänger mit vier interpretierenden Ohren, der die vier Seiten der Nachricht nur selektiv wahrnimmt. Bildlich gesprochen: Verwendet der Empfänger eines seiner vier Ohren, das nicht zu dem Schnabel passt, den der Sender verwendet hat, dann misslingt Kommunikation. Mit Sicherheit trägt diese Perspektive auf Kommunikation viel Wahres in sich; das Schwierige daran ist, sie ins Produktive zu wenden. Als

⁴³ Kompakte Informationen dazu finden sich direkt bei Schulz von Thun: http://www.schulz-von-thun.de/index.php?article_id=71, retrieved 06.09.2015.

⁴⁴ Die zusätzliche Seite im Quadrat ist der „Beziehungshinweis“, den Schulz von Thun einführte. Das wurde meines Erachtens deshalb nötig, weil er den Appell als explizite Aufforderung („Mit dem Appell-Ohr fragt sich der Empfänger: Was soll ich jetzt (nicht) machen, denken oder fühlen?“) versteht, was Bühler nicht tut. Bühler sieht im Appell das, was das Zeichen beim Empfänger auslöst (Empfängerperspektive) bzw. auslösen soll (Senderperspektive; vgl. auch die alte Bezeichnung „Auslösung“). Wenn ein Zeichen also beim Empfänger das Gefühl auslöst, ignoriert zu werden, dann ist das im Organon-Modell ein Appell, und es bedarf meines Erachtens dafür keines Beziehungshinweises („Der Sender transportiert diese [Beziehungshinweise] implizit oder explizit. Der Empfänger fühlt sich durch die auf dem Beziehungsohr eingehenden Informationen wertgeschätzt oder abgelehnt, missachtet oder geachtet, respektiert oder gedemütigt.“). Gleichzeitig sagt dieses Gefühl, ignoriert zu werden, aber auch etwas über den Sender aus, nämlich vielleicht, dass er elitär und hochnäsiger ist (Ausdrucksfunktion bei Bühler). Vor diesem Hintergrund scheint mir die Beziehungsebene sogar hinderlich, weil sie verschleierte, dass das, was wir im Kommunikationsquadrat auf der Beziehungsebene einordnen würden, sich letztlich im Ausdruck und Appell widerspiegelt. Alle Zitate retrieved 06.09.2015, from: http://www.schulz-von-thun.de/index.php?article_id=71.

Kommunikationsberater will ich nicht (nur) aufklären, warum etwas schiefgelaufen ist, sondern ich möchte Kommunikation so zu gestalten lehren, dass möglichst wenig schief läuft. Das Kommunikationsquadrat suggeriert: Egal mit welchem Schnabel ich spreche, es kommt letztlich drauf an, mit welchem Ohr mein Gegenüber hört. Die Konsequenz wäre, dass wir als Kommunikationsberater nicht die Sprecher, sondern das Publikum schulen müssten. Gleichzeitig – und in meinen Augen etwas widersprüchlich – suggerieren die vier Seiten einer Nachricht, dass es in der Kommunikation prinzipiell möglich ist, die Interpretation eines Zeichens zusammen mit dem Zeichen zu übermitteln.

Diesen Trugschluss vermeide ich mit dem in Kapitel 4 vorgestellten und ebenfalls auf dem Organon-Modell basierenden Kommunikationsschema. Indem das gesendete Zeichen auf die Zeichengestalt reduziert ist, wird klar, dass der Sender lediglich die Form des Zeichens beeinflussen kann, nicht aber dessen Interpretation. Oder anders formuliert, es wird deutlich, dass für gelingende Kommunikation die Form des Zeichens derart gestaltet sein muss, dass die erwünschte Interpretation wahrscheinlich wird. Hierin und in der Möglichkeit, mit dem Organon-Modell den eigenen Sprachgebrauch analytisch zu reflektieren, sehe ich das Potential, um produktiv in Richtung einer Verbesserung der Kommunikationskompetenz zu arbeiten. Während im Kommunikationsquadrat der Eindruck bleibt, die selektive Wahrnehmung des Empfängers entscheidet über den Kommunikationserfolg, versuche ich auf der Basis des Organon-Modells zu vermitteln, dass jedes gesendete Zeichen immer mit seinen drei Sprachfunktionen wahrgenommen wird. Ich ziele mit meiner Beratung also nicht darauf ab, die Empfänger zu manipulieren, damit sie den Sender „richtig“ verstehen. Ich lege die Chance für das richtige Verstehen ins Zeichen und schule die Kompetenz, Sprache bewusst zu verwenden und die Konsequenzen des eigenen Sprachgebrauchs zu reflektieren.

6 Schluss: Werkzeug ist zum Werkeln da

Das Organon-Modell ist ein Zeichenmodell. Als Zeichenmodell ermöglicht es uns, unser sprachliches Handeln zu reflektieren und die (Aus-)Wirkungen der gewählten Zeichen (Wörter, Formulierungen, Gesten, Handlungen etc.) bewusst und begründet zu überdenken. Konsequenterweise hilft es, Kommunikation zielorientiert zu gestalten, und es ist ein wirkmächtiges Werkzeug für Kommunikationsberater. Das Zeichen ist der Dreh- und Angelpunkt der Kommunikation. Wer sich diese allzu oft übersehene oder (bewusst) verdrängte Tatsache mithilfe des Organon-Modells bewusstmacht, erkennt die Notwendigkeit, sich über den Sprachgebrauch Gedanken zu machen. Das Organon-Modell liefert mir letztlich die Begründung dafür, weshalb Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler für die Ausbildung der Kommunikationskompetenz wichtig und nötig sind. Ich würde mir wünschen, dass diese Expertinnen und Experten für Sprache sich auf ihre Kompetenzen besinnen und den Sprachgebrauch ins Zentrum ihrer Beratung und ihrer Weiterbildungen stellen. Die Sprache ist das komplexeste Zeichensystem, das wir kennen. Und Sprache trägt entscheidend dazu bei, ob Kommunikation gelingt oder nicht. Das tut sie deshalb, weil alles, was wir äußern, in dreierlei Hinsicht wirkt: Es drückt etwas über uns aus, es stellt einen Sachverhalt dar und es löst in anderen etwas aus. Das Organon-Modell schärft unseren Blick für diese drei Funktionen des Zeichens, und es kann uns anregen, produktiv mit ihnen zu arbeiten. Sprache ist das Multifunktionswerkzeug der Kommunikation. Nutzen Sie es.

7 Quellenverzeichnis

Literatur

- Baacke, Dieter: *Kommunikation und Kompetenz. Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien*. Juventa: München 1973.
- Brons-Albert, Ruth: *Auswirkungen von Kommunikationstraining auf das Gesprächsverhalten*. Narr: Tübingen 1995.
- Bühler, Charlotte: „Die Wiener Psychologische Schule in der Emigration“. *Psychologische Rundschau* 14, 1965.
- Bühler, Karl: „Kritische Musterung der neueren Theorien des Satzes“. *Indogermanisches Jahrbuch* 6, 1918, S. 1–20.
- Bühler, Karl: „Die Krise der Psychologie“. *Kant-Studien* 31(1–3), 1926, S. 455–526.
- Bühler, Karl: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, G. Fischer: Jena 1934.
- Bühler, Karl: *Sprachtheorie. Die Darstellungsform der Sprache*. G. Fischer: Stuttgart 1965.
- Ehlich, Konrad: „Karl Bühler – zwischen Zeichen und Handlung oder: von den Mühen des Entdeckens und seinen Folgen“. In: Ehlich, Konrad: *Sprache und Sprachliches Handeln. Pragmatik und Sprachtheorie*. De Gruyter: Berlin / New York 2007, S. 393–414.
- Geißner, Hellmut: *Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation*. Scriptor-Verlag: Frankfurt a. M. 1988.
- Hartmann, Peter: „Texte als linguistisches Objekt“. In: Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Beiträge zur Textlinguistik*. Fink: München 1971, S. 9–29.
- Jahraus, Oliver (Hrsg.): *Niklas Luhmann: Aufsätze und Reden*. Reclam: Stuttgart 2001.
- Jakobson, Roman: „Linguistik und Poetik“ (Orig. 1960). In: Ihwe, Jens (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*. Athenäum: Frankfurt a. M. 1971, S. 142–178.
- Kluge. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. 24. Auflage. De Gruyter: Berlin / New York 2002.
- Palek, Bohumil: „Bühler und Peirce“. In: Eschbach, Achim (Hrsg.): *Bühler-Studien*, 2. Bd., Suhrkamp: Frankfurt a. M. 1984, S. 68–88.
- Paul, Hermann: *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*. 10. Auflage, überarbeitet und erweitert von Helmut Henne et al. Niemeyer: Tübingen 2002.
- Schulz von Thun, Friedemann: *Miteinander reden 1 – Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation*. Rowohlt: Reinbek 1981.
- Wagner, Roland R.: „Das Organon-Modell“. In: Pabst-Weinschenk, Marita (Hrsg.): *Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung*. Ernst Reinhardt: München / Basel 2004, S. 308–309.
- Weaver, Warren / Shannon, Claude Elwood: *The Mathematical Theory of Communication*. University of Illinois Press: Urbana 1949.

Abbildungen

- Abbildung 1: Geißner, Hellmut: *Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation*. Scriptor-Verlag: Frankfurt a. M. 1988, S. 88.
- Abbildung 2: Bühler, Karl: *Sprachtheorie. Die Darstellungsform der Sprache*. G. Fischer: Stuttgart 1965, S. 86.
- Abbildung 3: Bühler, Karl: *Sprachtheorie. Die Darstellungsform der Sprache*. G. Fischer: Stuttgart 1965, S. 89.

